

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Schweinehüters Du

Ein Gast sitzt, vor ein paar Wochen war's, in einem gediegen eingerichteten Zürcher Lokal, sieht elegante Gäste, hört Klaviermusik, findet die Bedienung höflich und zuvorkommend, bewundert einen Kronleuchter. Er ist, wie er sagt, «fast ein wenig verwirrt über soviel Glanz und Höflichkeit; aber ich machte ein vornehmes Gesicht und liess mich bedienen». Er

Von Fritz Herdi

kommt eines andern Abends wieder, und an den Tisch kommt diesmal nicht ein Kellner, sondern der Chef de Service persönlich, ein junger Mann. Er wirkt, scheint's, unfreundlich, wird sogar ungeduldig, als nicht sofort bestellt wird. Seine Finger trommeln abwartend auf die Tischkante, er scheint sich kaum noch beherrschen zu können.

Dem Gast rutscht heraus: «Du, chasch eus nöd echli Ziit la?» Und registriert danach: «Augenblicklich hörten die Finger auf zu trommeln. Der junge Mann schaute mich ungläubig an – dann auf einmal wurde sein Blick ganz ordinär, und er sagte, genau in diesen Worten: «Hämir zäme Söi ghüetet?»» Worauf der Gast die Gaststätte verlässt. Das wäre noch das Wenigste. Aber der Gast ist ein Mann der Feder, auch wenn er vermutlich mit der Maschine schreibt. Er schildert den Vorfall in einer grossen Zürcher Tageszeitung. Sehr routiniert. Er hat ja schliesslich ein gutes Buch über Zürichs Selnauquartier und anderes geschrieben: Nicolas Lindt.

Ihm wird Tage später von einem andern Leser vorgeworfen, er habe in der Zeitung den «Chef de Service zur Sau gemacht», zugleich dessen wirtschaftliche Existenz in Frage gestellt. In der Tat ist der Nichtschweinehüter beim Arbeitgeber in Ungnade gefallen; vielleicht war halt schon vorher das eine und andere passiert.

Saupraktisch

Soll man einen Chef de Service, den man nicht kennt, duzen? Ich tu's nicht, aber möglicherweise habe ich schon etwas zu viel Rieselkalk im morschen Gebäck. Und der Publizist wollte den Mann eigentlich auch nicht duzen. Er schreibt nämlich: «Das Du war mir so herausge-

rutscht, ich ahnte nicht, was ich damit auslöste.»

Schön und gut. Aber das Du rutscht in den letzten Jahren allen möglichen Leuten bei allen möglichen Gelegenheiten heraus. Mehr als das: Es wird auch systematisch verwendet. Moderatoren an privaten Radiosendern verhandeln teilweise fast ausschliesslich auf dem Duzfuss mit ihren Hörern. Möglicherweise hat seinerzeit der Schawinski damit angefangen.

Nun, wenn's die Leute mögen, meinestwegen. Aber dass ich allwöchentlich gegen Abend in Zürich mehrmals angepumpt werde im Stil von: «Du, häsch mer nöd zwee Franke? Ich bi schaurig i de Chlämmi, weisch, nu zwei Stützli, ich säg der, ich bruuchs ganz dringend!» Also: das müsste nicht unbedingt sein. Obschon ich nicht untergehe deswegen. Nicht einmal dann, wenn ich einmal keine zwei Franken habe und über mich hören muss: «Aha, Bappeli, bisch meini sälber stier!»

Ich bin nicht irrsinnig scharf aufs chronische Du, wahllos angewendet. Obwohl es praktisch wäre, «saupraktisch» sogar. Und ich zitiere nicht ungenügend meine bayrische Berufskollegin Irina Korschunow, die fand: «Komischerweise herrscht allgemein die Ansicht, dass man nur noch duzend miteinander kegeln, singen oder die Welt in Ordnung bringen kann. Ganz zu schweigen von Hüttenabenden, Tagungen und dergleichen. Immer findet sich dort irgendein schwitzender Dritter von rechts, der unbedingt Bruderschaft trinken will. Man zuckt jedesmal zusammen, wenn irgendwer, dessen Seele im Bier-, Zigaretten- und Gemeinschaftsbrodem zwischen Verneblung und Euphorie zu pendeln beginnt, mit Intimblick von Auge zu Auge das Glas hebt: Jetzt, jawohl, jetzt kommt es: «Sagen wir einander du!»»

Ach, waren das schöne Zeiten damals, als ein Alt-Wiener Fiaker zum Fahrgast sagte: «Wenn Sie mir eine Mass zahlen, so führ' ich Sie gratis wieder retour. Und wenn Sie mir zwei Mass

zahlen, so zeig' ich Ihnen einen Aussichtspunkt, dort auf der Höhe ...!»

Da fragte der Fahrgast: «Und wenn ich Ihnen drei Mass zahle?» Darauf der Mann auf dem Bock mit Würde: «Dann, ja dann dürfen Sie mir du sagen, lieber Herr!»

Saumode?

Nicht immer Saumode, nein. Aber Mode ist die Duzerei ganz gewiss. Wobei sich etliche Sitten herausgeschält haben oder noch herauschälen. Der Volkskundler und Professor Dr. Hans Trümpp hat vor einigen Jahren umgefragt. Und es zeigte sich, dass im Militärdienst unter Soldaten und Unteroffizieren das Du immer schon eine Selbstverständlichkeit gewesen sein dürfte. Allerdings durften Feldweibel und Fouriere nur von den «bestandeneren» Untergebenen geduzt werden.

1977 wurde als neuere Erscheinung erwähnt: Auch Leutnants und Oberleutnants werden von der Mannschaft meist schon vom ersten WK an geduzt. Beim Hauptmann bleibt's beim Sie. Zur Sache gilt ziemlich allgemein, was der Zürcher Schriftsteller W.M. Diggelmann aus seiner RS von 1947 erwähnte: «Unteroffiziere, die wir als Rekruten akzeptierten, achteten, duzten wir und viceversa. Zur Zeit der WKs siezte man nur noch vom Hauptmann an aufwärts. Und auch da siezte man nur unbeliebte Subalternoffiziere. Man setzte also Signale. Wer als Offizier von der Truppe gesiezt wurde, galt als schlechter Truppenführer. Ich kenne Fälle, da in Qualifikationen der Vermerk steht «Wird von der Truppe per Sie angesprochen.»»

«Zivil» gibt's alles mögliche. Bei Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei sind Du samt Genosse/Genossin üblich; als vor etwa zehn Jahren ein Redner die «lieben Parteifreunde» mit Sie ansprach, gab es, laut Trümpp, ein Gelächter. Bei der Post: Zustellbeamte (Brief- und Paketträger) duzen einander laut Umfrage in der Regel, doch «werden Neulinge etwa zwei Monate lang noch gesiezt». Zwischen Zustell- und Schalterbeamten drückt bei der jüngeren Generation das Du durch; nur der Postverwalter, der Chef eines Postbüros, hält am Siezen fest.

Im Sport ist das Du fast allge-

mein üblich. Dann, Meldung aus Zürich: «Eine grosse internationale Gruppe sind wohl die Motorradfahrer (ab 125 ccm), zu denen auch ich gehöre. Wir sagen uns sofort du, ob wir uns schon mal gesehen haben oder nicht, ob Direktoren oder Bauarbeiter, ob 18 oder 80.» Und der Mitinhaber eines Zürcher Transportunternehmens bestätigt, dass sich sämtliches Chauffeurpersonal sowie Personal, welches mit den Fahrern in Berührung kommt (Lager, Speditionen, Bahn, Warenempfänger), vom ersten Augenblick an duzen. Üblicherweise ist auch der Patron mit den Chauffeuren per Du. Der gleiche Informant: «Um beispielsweise von einem Chauffeur nicht mit Du angesprochen zu werden, müsste man sich mit «Hemd und Krawatte» ausrüsten.»

Am Wochenende ab in die Berge? Da weiss einer, dass sich Alpinisten von 3000 m Höhe an duzen. Und Hobbyfunker duzen einander, noch bevor sie sich gesehen haben. An der ETH Zürich duzten sich die Studierenden der Abteilungen für Forstwirtschaft und für Naturwissenschaften schon 1946; vermutlich auch andere. Duzen auf dem Bau im Übergwändli: meist schon bei der ersten Begegnung.

Duzen – ein fast unerschöpfliches Thema. Als übrigens, dies zum Schluss, eine Zürcher Tageszeitung 1978 eine Duz-Aktion durchführte, liess einer wissen: «Ich duuze jede, obs em passt oder nöd. Uusgnoh de Pfarer, aber dää chumi jo nie z gseh über.»

Ausstellung

DSRP

SPORT-CARTOONS

25 Jahre Sport-Karikaturen von Jürg Spahr

bis 20. Sept. im Schweiz. Sportmuseum
Missionsstrasse 28, Basel

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 27. Oktober!